

# Literaturwissenschaft in und aus der DDR zwischen Vorwende, Wende und Nachwende

## Reflexionen und Erfahrungen

Carsten Gansel  
Gießen

### I.

Im Jahr 2015 folgte Volker Braun der Einladung zum XIII. Weltkongress der Internationalen Vereinigung der Germanisten (IVG) in Shanghai und kam bei seinem Auftritt auf die Literaturwissenschaft in der DDR zu sprechen, die spätestens seit Ende der 1960er Jahre keine Einheit mehr war, eigentlich war sie es nie:

Wissenschaft und Literatur, die sich oft so abstoßen und nichts voneinander wissen wollen, teilweise, aber eigentlich brauchen sie einander. Es gab immer zwei Spezies von Literaturwissenschaft, die einen, die bloß Urteile fällen und Zensuren verteilen und sogar vermeiden, in Berührung zu kommen mit den Verfassern, um sich nicht da hineinziehen zu lassen. Und die anderen, die möglicherweise schon im Arbeitsprozeß irgendwie dabei sind. Die man als Berater wöhnt. Und das ist natürlich der produktivere Zugang für beide Seiten [...] Ihr seid keine neben der Literatur herlaufende Spezies von urteilenden Mächten, sondern ihr seid vollkommen in diesen Entstehungsprozess einer National- und Weltliteratur hineingezogen oder verantwortlich, indem Ihr Euch aussetzt. Aussetzt in einer Weise, dass Ihr nicht bei Euren Auffassungen über Literatur bleiben könnt. [...] Das heißt auch, die Wissenschaft muss sich gesellschaftlich positionieren, sie muss in die Verhältnisse ernsthaft eintreten und nicht bloß dienen, indem ein Buch irgendwie gut beurteilt wird.<sup>1</sup>

Volker Braun betonte, dass es allem Anschein nach zwei Richtungen in der DDR-Literaturwissenschaft gab: die eine, die „Zensuren verteilte“ und Kontakte zu den Autoren vermied, die andere, die mit den Autoren im Dialog stand. Während die erste Spezies letztlich affirmativ-staatserhaltend agierte, war die andere auf das aus, was Christa Wolf im Kontext der Edition von Werner Bräunigs Roman „Rummelplatz“ als ein Motiv herausstellte: teilzuhaben „an der Veränderung der Welt“.<sup>2</sup>

---

<sup>1</sup> Volker Braun: Lesung und Gespräch auf dem XIII. Weltkongress der IVG in Shanghai 2015 (Mitschrift nach der Tonbandaufzeichnung. In: Archiv Gansel).

<sup>2</sup> Christa Wolf: Vorwort. In: Werner Bräunig: Rummelplatz. Hrsg. von Angela Drescher. Berlin: Aufbau-Verlag 2007, S. 5.

Bei „den Schlenstedts“, also Sylvia und Dieter Schlenstedt, so stellt Braun sein Argument exemplifizierend weiter heraus, sei es beim Lesen des Manuskriptes des „Hinze-Kunze-Romans“ 1981 zu einem „Schock“ gekommen, der ihnen bewusst gemacht habe, dass sie „nicht in der bisherigen Weise weiterhin ihre Wissenschaft betreiben“ können.<sup>3</sup> Man kann auch einen anderen Begriff wählen: Das Manuskript geriet in den Status einer Störung im Sinne Niklas Luhmanns. Und damit bin ich bereits bei einem Soziologen, der für mich nach 1989 zu einem entscheidenden Bezugspunkt geworden ist.

Mit Luhmann kann man Folgendes sagen: Unser Bewusstsein und die sozialen Kommunikationssysteme (u.a. Politik, Medien, auch Wissenschaft) werden in Auseinandersetzung mit der Umwelt permanent aufgestört. Solche Störungen verarbeiten unser Bewusstsein oder die sozialen Kommunikationssysteme nach je eigenen Prinzipien als Irritation. Insofern sind Störungen zunächst einmal eine Selbstirritation, wie Niklas Luhmann sagt. Es wird ein „Informationsverarbeitungsprozess“ in Gang gesetzt.<sup>4</sup> Die Wahrnehmung wird auf die Störstelle gelenkt, in diesem Fall war es der „Hinze-Kunze-Roman“.

Den Schlenstedts wurde bewusst, dass sie „zur Sache“ kommen mussten und sich als Literaturwissenschaftler nicht heraushalten konnten. Und genauso kam es: Der Text, der schon einige Jahre beim Mitteldeutschen Verlag lag, erschien 1985 „mit einer schöngestigten Lesehilfe von Dieter Schlenstedt im Anhang“.<sup>5</sup> Das Nachwort dokumentiert, um welche Fragen es damals in der DDR-Literaturwissenschaft ging. Dieter Schlenstedt setzte das um, was er an anderer Stelle ein wenig vage formuliert hatte. Dass Literaturwissenschaft nämlich vor der Aufgabe steht, die „charakteristischen Blindstellen der literarischen Produktion aufzudecken, das, was im Bereich bestimmter Fähigkeiten nicht erscheint, und das, worüber die herrschenden Interessen das Schweigen verhängt haben“.<sup>6</sup> Das konnte man in „Problemfeld Widerspiegelung“ lesen, einer der wichtigen wissenschaftlichen Publikationen von 1981, deren Lektüre

---

<sup>3</sup> Volker Braun: Lesung und Gespräch auf dem XIII. Weltkongress der IVG in Shanghai 2015 (Mitschrift nach der Tonbandaufzeichnung. In: Archiv Gansel).

<sup>4</sup> Niklas Luhmann: Einführung in die Systemtheorie. Heidelberg: Carl-Auer Verlag 2006, S. 127 (3. Auflage). Siehe u.a. Carsten Gansel: Zur ‚Kategorie Störung‘ in Kunst und Literatur – Theorie und Praxis. In: Ders. (Hg.): Störungen in Literatur und Medien. Mitteilungen des Deutschen Germanistenverbandes. Heft 4/2014, Göttingen 2014, S. 315–332.

<sup>5</sup> Volker Braun: Hinze-Kunze-Roman. Halle-Leipzig: Mitteldeutscher Verlag 1985.

<sup>6</sup> Dieter Schlenstedt: Problemfeld Widerspiegelung. In: Ders. u. a. (Leitung und Gesamtdredaktion): Literarische Widerspiegelung. Geschichtliche und theoretische Dimensionen eines Problems. Berlin, Weimar: Aufbau-Verlag 1981, S. 181.

empfohlen werden kann, wenn es um Fragen zum Stand der DDR-Literaturwissenschaft in den 1980er Jahren geht.

## II.

Seit Ende der 1960er Jahre kam es in Literatur und Wissenschaft in der DDR zu dem, was Werner Mittenzwei in den 1970er Jahren als „Ästhetische Emanzipation“ bezeichnet hat, die im Kern auch eine politische war.<sup>7</sup> Ausgehend davon setzte auch in den Gesellschaftswissenschaften eine verstärkte kritische Reflexion der Ost-Moderne ein, und es wurde über das Funktionsverständnis von Literatur nachgedacht. Dabei spielte einmal mehr der Begriff der „gesellschaftlichen Funktion“ eine Rolle. Es wäre ein eigenes Thema, den wissenschaftlichen Resultaten nachzugehen, die dieses Bemühen, das eine Rehabilitierung der Moderne einschloß, mit sich brachte.

Zu nennen sind die an der Akademie der Wissenschaften entstandenen Bände um Dieter Schlenstedt, Karlheinz Barck, Klaus Städtke und Inge Münz-Koenen: „Künstlerische Avantgarde. Annäherungen an ein unabgeschlossenes Kapitel“ (1979), „Literarische Widerspiegelung“ (1981), „Ästhetische Grundbegriffe“ (1983–2000) „Werke und Wirkungen“ (1987), zudem die Arbeiten von Wolfgang Heise und Werner Mittenzwei. Für Teile von Literatur und Literaturwissenschaft gilt eben gerade nicht, dass sie politische Vorgaben „von oben“ umgesetzt und Affirmation betrieben hätten. Stattdessen ging es um eine Emanzipation von Rahmenideologemen; jedoch hing es von sehr spezifischen Bedingungen ab, wann und wo die zur Literatur wie Wissenschaft in modernen Gesellschaften gehörende kritische Beobachtung und Selbstbeachtung von gesellschaftlichen Prozessen einsetzte und wie weit sie im Einzelfall ging.

Wie problematisch es ist, in Bezug auf die DDR und die „ihr gleichartigen Gebilde“ vom „Machtzusammenhang direkt auf die Akteure“, also die Bürger des Staatsgebildes zu schließen, hat der Soziologe Wolfgang Engler mit einigem Recht herausgestellt: „Wer so verfährt“, schreibt Engler, „verfängt sich rettungslos in dem Vorurteil, die Menschen seien primär und unmittelbar durch das politische System und den

---

<sup>7</sup> Siehe die Positionen von Werner Mittenzwei: *Der Realismus-Streit um Brecht. Grundriß der Brecht-Rezeption in der DDR 1945–1975*. Berlin: Aufbau Verlag 1978. In diesem Zusammenhang war dann einige Jahre später auch von einer „theoretischen Emanzipation der Literaturwissenschaft der DDR“ die Rede (Heinz-Jürgen Staszak: *Beobachtungen an der Wirkungsweise des Lukács'schen Literaturkonzepts*. In: *Weimarer Beiträge* 31, Heft 4/1985, S. 573–579, hier: S. 578.

Repressionsapparat geprägt und nicht vielmehr durch ihre Auseinandersetzung mit beiden“.<sup>8</sup> Anders gesagt: Eine spezifische Mentalität, in diesem Falle eine ostdeutsche, bildete sich gerade im Wechselspiel zwischen Individuum und staatlichen Instanzen heraus. Dort, wo von der „Schwierigkeit, ich zu sagen“ (Christa Wolf), die Rede ist, bedeutet dies immer auch, dass die je eigene Individualität sich unter gesellschaftlichen Rahmenbedingungen auszubilden hat, die vom einzelnen gegebenenfalls Widerstand gegen eben diese notwendig machen. Das ist – glaube ich – heute nicht anders. Man wird nicht in jedem Fall sagen können, dass dies der Persönlichkeit abträglich ist und einzig ‚gebrochene Gestalten‘ das Ergebnis einer solchen Individuation sind. Und das betrifft eben auch die Literaturwissenschaft.

Klaus Schlesinger, dem man nicht den Vorwurf machen kann, er hätte den staatlichen Instanzen in der DDR zu nahegestanden – er gehörte zu jenen Autoren, die 1979 aus dem DDR-Schriftstellerverband ausgeschlossen wurden –, fragte 1993: „Sehnsucht nach der DDR?“ Und indem er darauf eine negative Antwort gab, sagte er etwas aus über den Emanzipationsgrad von Bürgern, keineswegs nur von Intellektuellen oder Literaten. „Ich denke, wir hatten auch eine Menge Spaß. Oder?“ heißt es selbstbewusst.<sup>9</sup>

Dies war auch in den Wissenschaften so. Lange vor dem Herbst 1989 konnte man in den Literaturwissenschaften Ergebnisse des Nach-Denkens und der kritischen Reflexion erkennen. Es wäre wiederum ein Thema für sich, dem nachzugehen, Blicke in die Zeitschriften „Weimarer Beiträge“, „Sinn und Form“ oder die „Neue deutsche Literatur“ wären dafür erhellend. Freilich: An die Substanz gehende Forderungen ergaben sich dann erst im Herbst 1989. Vom 31. Oktober bis zum 2. November fand in Berlin ein Kolloquium mit dem zurückhaltenden Titel „DDR-Literatur in der Literaturgeschichtsschreibung – Bilanz und Aufgaben“ statt. Eröffnet wurde es von Manfred Naumann, damals Direktor des Zentralinstituts für Literaturgeschichte (ZIL) an der Akademie der Wissenschaften der DDR, und Horst Haase, Direktor des Instituts für Kultur- und Kunstwissenschaften an der Akademie für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED.

Dieter Schlenstedt hielt das Eröffnungsreferat zum Thema „Neues Nachdenken über die Geschichte der DDR-Literatur“. Ich verzichte darauf, die Diskussionen nachzuzeichnen, in denen sich vielfältige Neuan-

---

<sup>8</sup> Wolfgang Engler: Die Ostdeutschen als Avantgarde. Berlin: Aufbau-Verlag 2002, S. 39.

<sup>9</sup> Klaus Schlesinger: Von der Schwierigkeit, Westler zu werden. Berlin: Aufbau Taschenbuchverlag 1998, S. 11.

sätze und ausgesprochen kritische Sichten artikulierten. Viel wichtiger war, dass am Nachmittag des ersten Tages der „Textvorschlag“ einer Erklärung über mehrere Stunden diskutiert wurde, der es in sich hatte und direkt von der Konferenz an das Ministerium für Kultur und das Ministerium für Hoch- und Fachschulwesen gehen sollte. Dort hieß es:

In diesen Wochen sind massenhaft Forderungen nach grundlegender Veränderung an die Regierenden in diesem Land gerichtet worden [...]. Wir solidarisieren uns mit jenen Kräften, die engagiert und ehrlich, kritisch und selbstkritisch, gewaltlos und glaubwürdig für einen menschlichen, weltoffenen und attraktiven Sozialismus eintreten. Wir meinen, daß es an der Zeit ist, diese Forderungen mit einem energischen Nachdenken über Geleistetes und Versäumtes, Notwendiges und Mögliches unserer täglichen Arbeit als Literaturhistoriker zu verbinden.<sup>10</sup>

Vom aufgemachten Forderungskatalog sei lediglich der erste Punkt zur literaturwissenschaftlichen Forschung zitiert:

Wahrnehmung und Mitverantwortung dafür, daß die These von der Unersetzbarkeit der Kunst im Sozialismus nicht mehr länger für den praktischen Umgang mit Literatur (z.B. in den Medien) eine leere Floskel bleibt. Politische Bevormundung und Zurechtweisung von Autoren und Kunstwissenschaftlern, nicht gedruckte oder nur in der BRD veröffentlichte Bücher von Autoren der DDR haben eine lebendige literarische Öffentlichkeit nachhaltig behindert. Es muß gefordert werden, daß die Ergebnisse der Literaturwissenschaft endlich in angemessener Form Eingang in den Literaturunterricht finden.<sup>11</sup>

Es schloss sich eine lange und aufgeregte Diskussion an, die unterschiedliche Positionen offenbarte. Ich erinnere noch sehr gut, dass die Auffassungen zur Erklärung etwa zwischen Dieter Schlenstedt, der das Papier federführend ausgearbeitet hatte, und Hans Richter von der Universität Jena auseinandergingen. Letztlich blieb das Papier mit dem Forderungskatalog folgenlos, wie so vieles. Nicht zuletzt deshalb, weil die DDR an ihr Ende kam.

### III.

Damit bin ich bei der Frage nach der literaturwissenschaftlichen Verständigung über das, was in der Erklärung als „das energische Nachdenken über Geleistetes und Versäumtes“ bezeichnet worden war. Die Reflexion hatte es nunmehr mit veränderten gesellschaftlichen Rahmenbedingun-

---

<sup>10</sup> Erklärung von Teilnehmern des literaturwissenschaftlichen Kolloquiums „DDR-Literatur in der Literaturgeschichte“ Bilanz und Aufgaben, das vom 31.10. bis 2.11.1989 in Berlin stattfindet, S. 1 (unv.). Die Streichungen ergaben sich in Folge der Diskussion.

<sup>11</sup> Ebd.

gen zu tun. Am 23. August 1990 beschloss die Volkskammer in einer „turbulenten Sitzung“ den „Beitritt zur Bundesrepublik Deutschland nach Artikel 23 des Grundgesetzes. Von den 363 Abgeordneten stimmen 294 dem Beitritt zu, 62 votieren dagegen, sieben enthalten sich“, so die Einlassung auf der Seite der Bundesregierung.<sup>12</sup> Noch vor diesem Beschluss, der die staatliche Souveränität der DDR mit dem 3. Oktober 1990 aufhob, war an ausgewählte Literaturwissenschaftler eine Einladung der „Weimarer Beiträge“ zu einer Umfrage „Zur Situation der Literatur-Kunst- und Kulturwissenschaften“ ergangen. Die Ergebnisse des Nachdenkens erschienen in den Heften 1 und 2/1991.

Beteiligt waren Literaturwissenschaftler aus der inzwischen vergangenen DDR und der Bundesrepublik. Auf der Ostseite waren dies bekannte Kollegen der damals schon älteren Generation, also Karlheinz Barck, Horst Haase, Ursula Heukenkamp, Bernd Leistner, Wolfgang Albrecht und Eike Middell. Auf der Westseite schrieben Georg Bollenbeck, Helmut Peitsch, Irma Hanke, Ludwig Fischer, Sonja Hilzinger oder Gert Pickerodt. Von der jüngeren Generation aus dem Osten gehörten nur wenige dazu, Sigrid Lange, Birgit Dahlke, Martina Langermann, Jens F. Dwars, und auch ich hatte eine Einladung erhalten. Die meisten Beiträge gingen sehr ausführlich auf die neue Situation ein und suchten in selbst-reflexiv-kritischen Darstellungen die jeweiligen Forschungsansätze anzudeuten.

Produktiv schien mir damals Ursula Heukenkamp, mit deren Projekt „Unerwünschte Erfahrung. Kriegsliteratur und Zensur in der DDR“ ich schon im Entstehungsprozess ab 1987 in Berührung kam, da ich zwei der in diesem Rahmen entstandenen Dissertationen begutachtete. Es gäbe viel über die Schwierigkeiten zu sagen, auf die das Vorhaben an der Humboldt Universität und dann bei Verantwortlichen im Aufbau Verlag stieß.

Ursula Heukenkamp notierte nun für die „Weimarer Beiträge“, dass es darum gehe, die „Geschichte, an der wir beteiligt waren, neu zu buchstabieren und jener, die wir als unsere Vorgeschichte angeeignet haben, mit Respekt vor den Sachverhalten und ohne einen eingeübten Finalismus begegnen“ sollten.“ Ihrem Gegenstand, den „literarischen Texten samt ihren Kontexten“, sollte die Literaturwissenschaft sich mit Achtung vor der „Einzelheit und Einmaligkeit der je anderen Zeit“ nähern. Es sind dies Aussagen, die auf den ersten Blick selbstverständlich erscheinen, aber mit Blick auf die Geschichte hervorzuheben waren. Ihre Überle-

---

<sup>12</sup> Volkskammer sagt Ja zur Einheit (<https://www.bundesregierung.de/breg-de/themen/deutsche-einheit/volkskammer-sagt-ja-zur-einheit-353950>, 20.1.2023).

gung, dass es nun um eine „Periode des beinahe positivistischen Sammelns von Sachverhalten gehe“, konnte in der Folgezeit nur bedingt umgesetzt werden.<sup>13</sup> Für mich jedenfalls war der Hinweis insofern wichtig, als er einen Ansatz bestätigte, der mich bereits Mitte der 1980 Jahre in Archive trieb, die damals noch wenig oder gar nicht zugänglich waren.

Aber zurück zu den Diskussionen 1991 in den „Weimarer Beiträgen“: Einigkeit herrschte darüber, dass eine Disziplin dort in eine Krise geraten musste, wo die ihre Tätigkeit fundierenden, als wissenschaftlich angenommenen Grundpositionen wie die Ideologie, in deren Rahmen sie sich bewegte, in dieser Form nicht mehr existierte. Meine damalige Position war: Zwar hatten ideologische Maßgaben die Wissenschaften behindert, aber als ideologische und zugleich wissenschaftliche Form hatte die Literaturwissenschaft kognitive Apparaturen entwickelt, die sich einer einseitigen ideologischen Präformierung entzogen und gegen den Monismus einer Denkrichtung wendeten. Und ich vermutete, dass bei aller berechtigten Distanz sich kritisches Bewusstsein in der Literaturwissenschaft (vielleicht?) eher artikuliert habe als in anderen geisteswissenschaftlichen Disziplinen.<sup>14</sup>

Das mag mit ihrem Untersuchungsgegenstand zusammenhängen, denn unbestritten bleibt, dass es gerade künstlerische Darstellungen waren, die Anteil daran hatten, ein Nachdenken über Gesellschaftsstrukturen herauszufordern, die den einzelnen zum Spielball eines sich verselbstständigenden Machtapparates machten. Wollte Wissenschaft nicht als affirmative Instanz gelten, konnte sie gar nicht anders, als sich den in den poetischen Texten diagnostizierten „gestockten Widersprüchen“<sup>15</sup> zu stellen. Freilich musste ich damals eingestehen, dass dies nicht hinreichend konsequent erfolgt war. Dies betraf meinen eigenen Umgang etwa mit Anti-Utopischem. Auf der einen Seite brachte ich durchaus zum Ausdruck, dass sich die phantastisch-grotesken Darstellungen und Parabeln von Volker Braun, Franz Fühmann, Uwe Grüning, Gottfried Meinhold oder Heiner Müller auf den stagnierenden Real-Sozialismus und sein

---

<sup>13</sup> Ursula Heukenkamp: Umfrage. In: Umfrage zur Situation der Literatur-, Kultur- und Kunstwissenschaften. In: Weimarer Beiträge, Heft 1/1991, S. 23–25, hier: S. 25.

<sup>14</sup> Vgl. dazu meinen eigenen Beitrag: Carsten Gansel: Fortsetzung der Umfrage zur Situation der Literatur-, Kultur- und Kunstwissenschaften. In: Weimarer Beiträge, 2/1991, S. 244–251, hier: S. 245. Siehe auch Ders.: „Nachruf“ von Stefan Heym (Für und Wider). In: Ebd., S. 213–233, hier: S. 213–217.

<sup>15</sup> Franz Fühmann: Saiäns-Fiktschen. Erzählungen, Rostock: Hinstorff-Verlag 1981, S. 7.

„gebremstes Leben“<sup>16</sup> bezogen; andererseits schwächte die Formel von den Anti-Utopien als „Antizipation von möglichem Zukünftigem, aber absolut zu Verhinderndem“ eben das wieder ab. Diese Bestimmung brachte nicht auf den Punkt, dass inzwischen eine Strukturierung von Gesellschaft existierte, die das Wesen menschlicher Entfremdung produzierte, und dass literarische Texte eben längst Diagnosen von Ist-Zuständen waren.<sup>17</sup>

#### IV.

Ein Blick auf den Augsburger Germanistentag 1991 zeigt exemplarisch, wie die Verhältnisse in der Germanistik inzwischen beschaffen waren. Von den 137 Beiträgen, die im Konferenzband abgedruckt sind, sind neun von Wissenschaftlern aus der vergangenen DDR, Manfred Bierwisch und Karl-Ernst Sommerfeld als Linguisten, als einzige etablierte Literaturwissenschaftler sind Hans-Georg Werner aus Halle, der damals im Vorstand des Deutschen Germanistenverbandes war, und Peter Wruck von der Humboldt-Universität dabei. Wruck informiert auf knapp vier Seiten über „Erneuerungsprozesse“ und gibt einen „Zwischenbericht aus dem Fachbereich Germanistik der Berliner Humboldt-Universität“.<sup>18</sup> Den Evaluierungsprozess – das Wort fällt bei Wruck nicht – umschreibt er sehr milde.

Interessantes zum Gegenstand lieferte vor allem Petra Boden, die damals als junge Wissenschaftlerin einen Beitrag zur „Fachentwicklung und Selbstreflexion in der literaturwissenschaftlichen Germanistik in der DDR in den 80er Jahren“ hält. Sie gesteht unter Bezug auf den Slawisten Klaus Städtke ein, vor einer „hermeneutischen Zwangssituation“ zu stehen, weil sie, „wissenschaftsbiographisch mit dem Bezugsrahmen DDR verbunden“ sei, über „deren Wegfall auch die Germanistik hinreichend nachzudenken hat“.<sup>19</sup> In dem Beitrag wird dann u.a. auch auf die germa-

---

<sup>16</sup> Volker Braun: Rimbaud. Ein Psalm der Aktualität, in: Ders.: Verheerende Folgen mangelnden Anscheins innerbetrieblicher Demokratie. Schriften, Leipzig: Reclam 1988, S. 95–183, hier: S. 113.

<sup>17</sup> Carsten Gansel: Fortsetzung der Umfrage. A.a.O., S. 245.

<sup>18</sup> Peter Wruck: Erneuerungsprozesse. Ein Zwischenbericht aus dem Fachbereich Germanistik der Berliner Humboldt-Universität. In: Johannes Janota (Hrsg.): Vorträge des Augsburger Germanistentags (1991). Kultureller Wandel und die Germanistik in der Bundesrepublik. Band 4. Tübingen: Max Niemeyer Verlag 1993, S. 309–312.

<sup>19</sup> Petra Boden: Fachentwicklung und Selbstreflexion in der literaturwissenschaftlichen Germanistik in der DDR in den 80er Jahren. In: Ebd., Band 2, S. 198–206, hier: S. 198.



nistischen Großprojekte in der DDR verwiesen, etwa die zwölfbändige Literaturgeschichte, die im Verlag Volk und Wissen herauskam.<sup>20</sup>

Der Vorstand des Deutschen Germanistenverbandes, dem ich angehörte, hat sich damals durchaus mit der Situation an den Ost-Universitäten beschäftigt. Es gab entsprechend ein Forum II auf dem Germanistentag in Augsburg, das Wilfried Barner eingeleitet hat, und ich sprach zu Problemen von Germanistik und wissenschaftlichem Nachwuchs in den Neuen Bundesländern.<sup>21</sup> Allerdings hat die Verständigung wenig an den ablaufenden Prozessen verändert, die nolens volens politisch wie wirtschaftlich vorgegeben waren. Interessant ist der Beitrag von Manfred Seiler in der „Zeit“, in dem mit Blick auf die Entwicklungen im Osten konstatiert wurde, dass mehr als „die Forderung, man möge die Abwicklung der Wissenschaft nicht so hastig betreiben“, und ein „paar Hinweisen auf die sprachlichen und literarischen Kenntnisse des östlichen Kulturraums in der DDR-Germanistik“ nicht zu hören waren. Das trifft durchaus den Kern. Der Beitrag endet wie folgt:

Und so verschieden die Vorgaben des Erwartungshorizontes auch sein mögen, solange sich der hermeneutische Zirkel dreht, kommt am Ende doch immer das gleiche dabei heraus: das ‚wissenschaftlich hochqualifizierte‘ Personal von Ex-DDR und Ex-BRD mit seiner einigenden Angst vor dem ästhetischen Urteil und dem gemeinsamen Wunsch nach Verbeamtung.<sup>22</sup>

Aber wie ging es weiter? Um das in pointierter Weise anschaulich zu machen, sei aus einem Beitrag von Bernd Leistner zitiert. Leistner, Jahrgang 1939, wurde nach Stationen an den Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten Weimar und dem Literaturinstitut „Johannes R. Becher“ 1992 an die TU Chemnitz berufen, die aus der Eingliederung der früheren Pädagogischen Hochschule Zwickau in die Technische Hochschule entstanden war. In einem Beitrag, der Anfang 1999 in der „Neuen Deutschen Literatur“ (NDL) publiziert wurde, bezog er sich auf eines der vielen Kolloquien zur deutschen Literatur vor und nach der Wende und berichtete „von Episodischem“, das ihm in den vergangenen Jahren widerfahren war. Die Episoden reichen vom Sommersemester 1990 bis zum Juli

---

<sup>20</sup> Autorenkollektiv: Geschichte der deutschen Literatur. Berlin: Volk und Wissen 1976–1990.

<sup>21</sup> Carsten Gansel: Zwischen dem ‚Prinzip Folgenlosigkeit‘ und dem ‚Prinzip Hoffnung‘? – Zu Problemen von Germanistik und wissenschaftlichem Nachwuchs in den Neuen Bundesländern. In: Johannes Janota (Hrsg.): Vorträge des Augsburger Germanistentags (1991). Kultureller Wandel und die Germanistik. A.a.O. Bd. 4, S. 211–216.

<sup>22</sup> Manfred Seiler: Die Angst vor dem Urteil. Germanistentag in Augsburg: Anmerkungen zum Zustand einer Wissenschaft. In: Die Zeit, 25. Oktober 1991 (<https://www.zeit.de/1991/44/die-angst-vor-dem-urteil/komplettansicht>, 24.9.2023).

1996, und sie akkumulieren in gewisser Weise durchaus repräsentativ jene Erfahrungen, die Ostdeutsche nach 1989 gemacht haben. Ich greife nur eine der Episoden heraus:

Juli 1994, eine ostdeutsche Universität: ich nahm als Gast, an einem Habilitationsskolloquium teil. Am Rande ein Korridorgespräch, dessen unfreiwilliger Zeuge ich wurde, und im Verlauf des Gesprächs diese Rede: Man sei hier, sagte ein aus dem Westen an die besagte Universität berufener Professor, dem mißlichen Tatbestand etlicher bereits besetzter, mit überkommenem Personal besetzter Mittelbaustellen konfrontiert. Da die Verträge indes befristet seien, könne man immerhin planen. „Und ich rechne jedenfalls damit, daß ab Herbst 96 das Institut so ziemlich ossifrei sein wird.“<sup>23</sup>

Die Episode soll hier unkommentiert bleiben, und ob sie für die Universitäten im Osten zu verallgemeinern ist, das sei dahingestellt. Was man aber mit Sicherheit rückblickend sagen kann: Die Universitäten und Hochschulen waren nach 1989 wohl einer jener Bereiche der früheren DDR-Gesellschaft, in denen am stärksten evaluiert wurde. Und das meint die politische und die fachliche Evaluierung.

Während die politische Unbescholtenheit oder Belastung von sogenannten Ehrenkommissionen verhandelt wurde, lag die Einschätzung der fachlichen Kompetenz bis hin zu den Überleitungen, die das Recht auf eine Bewerbung auf eine Stelle erbrachten, in der Hand von Kommissionen, in denen Wissenschaftler aus den neuen und alten Bundesländern vertreten waren, wobei sich die Beteiligung aus dem Osten eher auf Nachwuchswissenschaftler bezog. Wie diese fachliche Evaluation konkret gehandhabt wurde, das war in den neuen Bundesländern von Land zu Land unterschiedlich geregelt, also in Sachsen anders als in Mecklenburg oder Brandenburg. Die Ergebnisse, über die ich hier nicht richten möchte, lassen sich im Abstand von mehr als 30 Jahren aber durchaus auf einen Punkt bringen, der bis in die Gegenwart führt und eine Ursache für aktuellen sozialen Sprengstoff ist.

Man kann das erinnerungstheoretisch fundieren, wie es an der Universität Gießen seit Ende der 1990er Jahre im Sonderforschungsbereich „Erinnerungskulturen“ getan wurde. Der „Elitenaustausch“ ist nicht ohne Folgen für den kleineren Ostteil wie die gesamte Bundesrepublik geblieben. Die Ostdeutschen sind letztlich aufgefordert worden, sich am kommunikativen und kulturellen Gedächtnis der anderen deutschen Teilgesellschaft zu orientieren. Während im Sinne von Jan Assmann das kommunikative Gedächtnis bekanntlich gespeist wird durch Gespräche mit Freunden, Erfahrungen in der Familie oder der Gruppe, ist das kulturelle

---

<sup>23</sup> Bernd Leistner: „Groß meine Mühe, würdevoll zu fliehn“. Ostdeutsche Literatur nach der „Wende“. Ein Vortrag. In: Neue deutsche Literatur, Heft 2/1999, S. 16–32, hier: S. 16, 17.

Gedächtnis an „feste Objektivierungen“ gebunden, es ist offiziell gestiftet, und es transportiert einen „festen Bestand“ an Inhalten und Sinngebungen.<sup>24</sup> Es geht hier um Ausstellungen, Denkmäler, Feiertage, Straßennahmen, Gelöbnisse, Museen bis hin zu Briefmarken. Und nicht zu vergessen sind die Schulen, etwa der Geschichts- und Deutschunterricht. Die letzten Jahrzehnte haben gezeigt, dass hier das dominiert, was man mit dem Historiker Martin Sabrow „Diktaturgedächtnis“ nennen kann. Hervorgehoben werde der „Unterdrückungscharakter der SED-Herrschaft und ihre mutige Überwindung in der friedlich gebliebenen Revolution von 1989/90“.<sup>25</sup>

Man wird allerdings nicht sagen können, dass dieses Narrativ in vollständigem Einklang mit jenen Erzählungen und Primärerfahrungen steht, die im kommunikativen Gedächtnis eines größeren Teils der Ostdeutschen abgespeichert sind. In der Folge kommt es mithin zu einem Clash, offen oder verdeckt und zu dem, was der Kulturwissenschaftler Dietrich Mühlberg einmal „geistige Heimatlosigkeit“ genannt hat.<sup>26</sup> Für die Universitäten und die zentralen Forschungseinrichtungen kann man pointiert zuspitzen: Die Ostdeutschen konnten ihre Auseinandersetzung mit dem, was die DDR als eine „Diktatur des Proletariat“ war, nicht selbständig betreiben, weil jene, deren Forschungsgegenstand das gewesen wäre, dafür aus den genannten Gründen nicht mehr zur Verfügung standen. Das unterscheidet sie von allen anderen Ländern des sogenannten Ostblocks.

Die Narrative kamen weitgehend von jenen, die nicht Teil der DDR-Gesellschaft gewesen waren. Die regionalen Kleinstprojekte, in denen ostdeutsche Wissenschaftler gegebenenfalls eine finanzielle Anbindung fanden, seien hier vernachlässigt, weil die Ergebnisse sich nicht in den Systemen von Wissenschaft und Medien niederschlugen. Peer Pasternack hat dies 1998, also vor mehr als 20 Jahren, in einer Studie zu „geistes- und sozialwissenschaftlichen Zeitschriften in Ostdeutschland nach 1989“ belegt.<sup>27</sup> Geändert hat sich an dem Befund nichts. Und insofern existiert – man muss nur einmal die Leserbriefe der ostdeutschen Regionalzeitun-

---

<sup>24</sup> Jan Assmann: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München: C.H. Beck 1992, S. 48–56.

<sup>25</sup> Martin Sabrow: Die DDR erinnern. In: Ders. (Hrsg.) Erinnerungsorte der DDR. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 2010, S. 9–25, hier: S. 16.

<sup>26</sup> Dietrich Mühlberg: Vom langsamen Wandel der Erinnerung. In: Kulturation, Heft 1/ 2003.

<sup>27</sup> Peer Pasternack: Bewegung auf einem gesättigten Markt. Geistes und sozialwissenschaftliche Zeitschriften in Ostdeutschland nach 1989: Berlin: Edition Luisenstadt 1998 ([https://berlingeschichte.de/lesezei/blz98\\_07/text01.htm](https://berlingeschichte.de/lesezei/blz98_07/text01.htm), 23.9.2023).

gen besehen – ein Hiatus zwischen kulturellem und kommunikativem Gedächtnis.

## V.

Zum Ende seien einige Aspekte angesprochen, die meine eigene Situation in der Wendezeit und die Jahre danach betreffen. Zu den Vorgängen wie zum Klima in der Germanistik an den Universitäten in den Neuen Bundesländern kann ich aus eigener Erfahrung etwas bis zum Sommersemester 1995 sagen. Allerdings: Viele der Kolleginnen und Kollegen leben inzwischen nicht mehr: Rolf Bräuer, Horst Hartmann, Ursula Heukenkamp, Sylvia und Dieter Schlenstedt, Hans Georg Werner, Frank Hörnigk, Joseph Pischel, Klaus Jarmatz; ich könnte die Reihe fortsetzen.

Um es kurz zu machen: Nach der politischen und fachlichen Evaluation wurde ich im Juli 1992 im Rahmen des Hochschulerneuerungsgesetzes (HEG) in die mitgliedschaftsrechtliche Stellung eines Professors laut Hochschulrahmengesetz (HRG) an der Universität Greifswald „übergeleitet“, so der Terminus. Dienstrechtliche Konsequenzen ergaben sich daraus nicht, aber die Bewerbung auf eine auf sechs Jahre befristete C2-Stelle war erfolgreich. Ich habe sodann 1992 eine Vertretungsprofessur an der Universität Bielefeld wahrgenommen und 1993 eine Gastprofessur an der Universität Frankfurt a.M., es folgten drei Listenplätze und im Wintersemester 1994/1995 der Ruf an die Universität Gießen, dem ich gefolgt bin.

In den 28 Jahren seither kann ich mich an kein einziges Beispiel erinnern, bei dem es zu Episoden gekommen ist, wie sie Bernd Leistner schildert. Gießen war in absolut jeder Hinsicht ein Glücksfall, und dies meint die Forschungskontexte wie die Kolleginnen und Kollegen, mit denen ich es zu tun hatte bzw. habe. Die Forschungsvorhaben und die methodologischen Ansätze, die für mich ab 1989/90 prägend gewesen sind, erhielten durch die Umbrüche von 1990/91 maßgebliche Impulse, ja sie wurden dadurch überhaupt erst möglich. Dazu gehören ab 1992 die System- und Modernisierungstheorie: Niklas Luhman und Ulrich Beck danke ich einen anderen Blick auf literaturgeschichtliche Zusammenhänge. Orientierend damals war für mich das Großprojekt der Münchener Forschergruppe zu einer Sozialgeschichte der Literatur, auch deshalb, weil es System- und Modernisierungstheorie zusammendachte.

So war ich 1993 auf einen Beitrag von Jörg Schönert gestoßen, den ich in der Folgezeit mehrfach aufgegriffen habe, weil er eine für mich grundlegende Position herausstellt. Veränderungen im „System der Gattungen und Genres“, hatte Jörg Schönert geschrieben, sind eine Reaktion

„auf die Umwelt, auf die Entwicklungen in den Sozialsystemen, auf Prozesse der gesellschaftlichen Modernisierung“.<sup>28</sup> Für den Modernisierungsprozess insgesamt gilt, dass er vom Kultur- bzw. Literatursystem kritisch begleitet wird. Eben darum werden in den verschiedenen system- und modernisierungstheoretischen Ansätzen dem Kultur- bzw. Literatursystem selbstreflexive Funktionen zugeschrieben. Schließlich kam in Gießen mit dem Sonderforschungsbereich „Erinnerungskulturen“ die kulturwissenschaftliche Erinnerungsforschung dazu, die bei mir seit 2003 u.a. auf die Lessing-Rezeption bezogen war und daher die „Wissenschaftsgeschichte der Germanistik im 19. Jahrhundert“ mit Auge hatte.<sup>29</sup>

Anregend war für mich auch die Debatte um Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft ab Ende der 1990er Jahre. In den Arbeiten danach habe ich mehrfach auf Wilhelm Voßkamp Bezug genommen, der mit Recht herausstellt, das es sich bei Literatur um eine Form der „kulturellen Selbstwahrnehmung und Selbstthematisierung“ von Gesellschaft handelt. „In Texten beobachten sich Kulturen selbst“, so Vosskamp.<sup>30</sup> Da literarische Texte „spezifische Formen des individuellen und kollektiven Wahrnehmens von Welt und Reflexion dieser Wahrnehmung“ darstellen, sind sie „durch ein hohes Maß an Selbstreflexion“<sup>31</sup> gekennzeichnet. Seit 2008 kam der Versuch hinzu, die Kategorie Störung im Sinne von Niklas Luhmann für die Kulturwissenschaften produktiv zu machen und neu über das nachzudenken, was man Ost-Moderne nennen kann.

Der Blick auf die die Wendejahre bis 1995 sei mit einer Erinnerung von Uwe Johnson geschlossen. Gewiss, die Jahre waren eine Erfahrung,

obendrein die einer juvenilen Periode. Aber die Erfahrung sollte nicht verkleinert werden durch die Tricks der Erinnerung. Es gibt da auch Dinge, die der Regen nicht abwäscht. Was da an Biographie gestiftet wurde, war immerhin nicht alles notwendig zum Leben. Es ist nicht nötig, die Rechnung neu aufzumachen. Aber sie trägt es, offen zu bleiben.<sup>32</sup>

---

<sup>28</sup> Jörg Schönert: Zur Kategorie der Modernisierung in kultur- und literaturgeschichtlichen Diskussionen. In: Differenzierung und Integration. Sprache und Literatur deutschsprachiger Länder im Prozeß der Modernisierung. Mitteilungsbulletin Nr. 2, S. 30–53, hier: S. 42.

<sup>29</sup> Siehe dazu die Editionen zu G.E. Lessings „Nathan der Weise“, „Minna von Barnhelm“ sowie „Emilia Galotti“ in der Reihe „Gotthold Ephraim Lessing im kulturellen Gedächtnis – Materialien zur Rezeptionsgeschichte“. Hrsg. von Carsten Gansel und der Arbeitsstelle für Lessing-Rezeption Kamenz. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

<sup>30</sup> Wilhelm Vosskamp: Die Gegenstände der Literaturwissenschaft und ihre Einbindung in die Kulturwissenschaften. In: Jahrbuch der deutschen Schillergesellschaft 42 (1998), S. 503–507, hier: S. 505.

<sup>31</sup> Ebd.

<sup>32</sup> Johnson, Uwe: Versuch, eine Mentalität zu erklären. Über eine Art DDR-Bürger in der Bundesrepublik Deutschland (1970). In: Ders.: Berliner Sachen. Aufsätze. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1975, S. 52–63, hier: S. 63.

## Inventur

### Der Personalumbau in den ostdeutschen Wissenschaften nach 1989

*Franziska Bomski:*

Der Personalumbau in den ostdeutschen Wissenschaften und seine Folgen. Plädoyer für eine Versachlichung der Debatte .....7

*Mitchell G. Ash:*

Hochschul- und Wissenschaftspolitik im Prozess der deutschen Vereinigung. Eine „Übernahme“ mit unerwarteten Folgen.....19

*Peer Pasternack:*

Der Personalumbau der 90er Jahre in der ostdeutschen Wissenschaft. Differenzierungen und ihr Erklärungspotenzial .....37

*Axel-Wolfgang Kahl:*

Planvoll zur Marktordnung. Ostdeutsches Expertenwissen und akademische Eliten in der ökonomischen Transformation der DDR .....54

*Bernd Florath:*

Der Unabhängige Historikerverband und die demokratische Revolution 1989/90 in der Geschichtswissenschaft. Eine erfahrungsgesättigte Analyse .....70

*Krijn Thijs:*

Die „Ritter-Kommission“ und ihre Mitglieder. Asymmetrische Erneuerungspraktiken am Geschichtsinstitut der Humboldt-Universität (1991–1993) .....84

*Carsten Gansel:*

Literaturwissenschaft in und aus der DDR zwischen Vorwende, Wende und Nachwende. Reflexionen und Erfahrungen.....99

*Sandra Schell:*

Aufbrüche und Enttäuschungen im Zeichen der ‚Wende‘. Am Beispiel des Leipziger Literaturwissenschaftlers Günter Mieth .....112

*Dorothea Horas:*  
 „Systemneutrale“ Naturwissenschaftler:innen als Stützen des Systems?  
 Der Personalumbau an den Pädagogischen Hochschulen in  
 Halle und Potsdam .....125

*Monika Juliane Gibas, Astrid Lorenz, Dieter Segert*  
*im Gespräch mit Franziska Bomski:*  
 Wie weiter nach 1989? Wissenschaftliche Werdegänge  
 ostdeutscher Wissenschaftler:innen.....139

*Wolfgang Schieder, Jörg Schönert*  
*im Gespräch mit Andrea Albrecht:*  
 Perspektive West: Strukturanpassungen und ihre  
 personellen Auswirkungen .....152

**PUBLIKATIONEN**

*Peer Pasternack:*  
 Bibliografie: Wissenschaft & Hochschulen in Ostdeutschland seit 1945.....167  
 Allgemeines und thematisch Übergreifendes (167) • Gesellschafts-/Sozial- und Geisteswissenschaften (169) • Künstlerische Hochschulen, Gestaltung und Architektur (175) • Naturwissenschaften (177) • Medizin und affine Fächer (181) • Ingenieurwissenschaften (182) • Regionales und Lokales (184)

**Autorinnen & Autoren**.....187

## Autorinnen & Autoren

**Andrea Albrecht**, Prof. Dr., Professorin für Neuere Deutsche Literatur an der Universität Heidelberg. eMail: [andrea.albrecht@gs.uni-heidelberg.de](mailto:andrea.albrecht@gs.uni-heidelberg.de)

**Mitchell G. Ash**, Prof. em. Dr., Historiker, zuletzt Ordentlicher Professor für Geschichte der Neuzeit an der Universität Wien. eMail: [mitchell.ash@univie.ac.at](mailto:mitchell.ash@univie.ac.at)

**Franziska Bomski**, Dr. phil., Literaturwissenschaftlerin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Einstein Forum, Potsdam. eMail: [franziska.bomski@einsteinforum.de](mailto:franziska.bomski@einsteinforum.de)

**Bernd Florath**, Dr. phil., Historiker, Mitglied des wissenschaftlichen Beirates der Robert Havemann-Gesellschaft/Archiv der DDR-Opposition, Berlin. email: [bflorath@web.de](mailto:bflorath@web.de)

**Carsten Gansel**, Prof. Dr., Professor für Neuere deutsche Literatur und Germanistische Literatur- und Mediendidaktik an der Justus-Liebig-Universität Gießen. eMail: [carsten.gansel@germanistik.uni-giessen.de](mailto:carsten.gansel@germanistik.uni-giessen.de)

**Monika Juliane Gibas**, Dr. phil. habil., arbeitete als Historikerin an den Universitäten in Leipzig, Jena und Magdeburg, zuletzt 2017–2023 Leiterin des Projekts „Provenienzforschung in öffentlichen Bibliotheken Sachsen-Anhalts“ beim Landesverband Sachsen-Anhalt im Deutschen Bibliotheksverband.

**Uwe Grelak** M.A., wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Hochschulforschung an der Universität Halle-Wittenberg. eMail: [uwe.grelak@hof.uni-halle.de](mailto:uwe.grelak@hof.uni-halle.de)

**Dorothea Horas** M.A., wissenschaftliche Mitarbeiterin am Historischen Institut der Universität Potsdam. eMail: [horas@uni-potsdam.de](mailto:horas@uni-potsdam.de)

**Axel-Wolfgang Kahl** M.A., Historiker, Doktorand an der Universität Potsdam und Referent beim Ministerium für Soziales, Gesundheit, Integration und Verbraucherschutz des Landes Brandenburg. eMail: [axelkahl@uni-potsdam.de](mailto:axelkahl@uni-potsdam.de)

**Astrid Lorenz**, Prof. Dr., seit 2011 Professorin für das Politische System Deutschlands und Politik in Europa an der Universität Leipzig. eMail: [astrid.lorenz@uni-leipzig.de](mailto:astrid.lorenz@uni-leipzig.de)

**Peer Pasternack**, Prof. Dr., Direktor des Instituts für Hochschulforschung (HoF) an der Universität Halle-Wittenberg. eMail: [peer.pasternack@hof.uni-halle.de](mailto:peer.pasternack@hof.uni-halle.de); [www.peer-pasternack.de](http://www.peer-pasternack.de)

**Sandra Schell**, Doktorandin und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Germanistischen Seminar der Universität Heidelberg. eMail: [sandra.schell@gs.uni-heidelberg.de](mailto:sandra.schell@gs.uni-heidelberg.de)

**Wolfgang Schieder**, Prof. Dr., lehrte von 1970 bis 1991 Neuere Geschichte an die Universität Trier und 1991 bis 2000 Neuere und Neueste Geschichte an der Universität zu Köln.



**Jörg Schönert**, Prof. Dr., von 1980 bis 1983 Professor für Neuere Deutsche Literatur an der RWTH Aachen und von 1983 bis 2007 an der Universität Hamburg.

**Dieter Segert**, Prof. Dr., von 1989 bis 1998 Professor an der Humboldt-Universität zu Berlin und von 2005 bis 2017 Professor für politikwissenschaftliche Osteuropastudien an der Universität Wien.

**Krijn Thijs**, Dr., Historiker, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Duitsland Instituut der Universiteit van Amsterdam. eMail: k.thijs@uva.nl